

Dee Borre

Püpflichhuisens Botschaft

Manuskript-Auszug aus
SITULA - Das Geheimnis der Kanoniker

Niederrhein-Mystery-Thriller

Lieber Gott, welche Freude hätten die heidnischen Kelten an ihren niederrheinischen Nachkommen gehabt“, schmunzelte Pfarrer Aengenheyster angesichts der vielen Leute, die jetzt schon an seinem Pfarrhaus vorbei zum Platz neben der Grundschule strömten. Dort fand das offizielle Kranenburger Osterfeuer 2004 statt, dieses Jahr ausnahmsweise schon am Samstag.

„Zu der `weltlichen Loderflamme´ eilen sie, mit Kindern, Freunden und Met - zum `christlichen Licht´, entzündet an der Stiftskirche, wird der Besucherandrang wieder eher übersichtlich ausfallen. Dort werden dann die Nachkommen der getauften Franken sein. Heiliger Willibrord, du hast die Christianisierung hergebracht, aber wird sie hier jemals abgeschlossen sein?“ Wieder zeigte sich ein Schmunzeln in seinen Mundwinkeln.

Sein Blick wanderte vom Fenster zurück auf seinen Schreibtisch, seine Gedanken nahmen wieder ernste Züge an. Sein Interesse galt nun den Notizen, die er sich zu einem Anruf gemacht hatte, der ihn aus dem Klever Krankenhaus erreichte. Hiervon besonders eine Namenskette: *Mattias / Püplichhuisen / Aengenheyster*.

„Hm, Aengenheyster“, wiederholte er halblaut, „wieso Aengenheyster?“

Die Anruferin war ihm sehr vertraut: Schwester Magdalena vom Orden der Clemensschwester. Sie war schon in Kranenburg tätig, als er dieses Pfarramt vor genau dreißig Jahren übernahm.

Sie hatte sehr aufgeregt gewirkt und ihn gebeten, wenn möglich, schnell zu kommen. Erst soll einer ihrer Patienten ihr am Nachmittag seltsame Informationen mitgeteilt haben, die dieser seinerseits letzte Nacht vom neuen Bett Nachbar erhalten haben will. Dabei sei auch ständig die Worte 'Unendlichkeit der Situla', 'Schicksal Kranenburgs' und 'warnt Aengenheyster' gefallen. Dann habe sie selbst etwas seltsames an dem Zimmergenossen entdeckt. Letzteres hatte sie geradezu geflüstert.

War er es, der mit Aengenheyster gemein war? Es gibt viele Varianten 'Aengenheyster' zu schreiben, aber seine Form ist eher selten. Doch Schwester Magdalena hatte sich ausdrücklich den Namen buchstabieren lassen: Gleiche Schreibweise.

Er steckte den Notizzettel in seine Jacke, stand auf und räumte eilig noch einige Sachen vom Schreibtisch. Auch den Kontrollstempel, den er nachmittags für einen französischen Jakobspilger benötigt hatte, kam zurück in die Schreibtischschublade.

Als er bereits an der Haustür stand, um das Pfarrhaus zu verlassen, hörte er die Stimme seiner Haushälterin Gerda hinter sich.

„Gehst du nach dem Feuer sehen?“, fragte sie. „Kümmert Dirk sich nicht darum?“ Der langsame Gang, mit dem sie zur Tür kam und ihre dunkle, schlicht geschnittene Kleidung ließen sie fast würdevoll erscheinen. Sie blinzelte zum Pfarrer auf. „Dirk macht das doch jedes Jahr, zusammen mit der Feuerwehr. Oder dieses Mal nicht?“

„Natürlich“, antwortete der Pfarrer ruhig. Er kannte die 'gute Fee' des Hauses und deren manchmal mürrisch wirkende Art zu reden und zu fragen.

„Zwei Mitglieder der Vinzenzbruderschaft wollen vor der Liturgie-Feierlichkeit noch vorbeikommen und mit dir reden, weißt du darüber Bescheid?“

„Ja, ich weiß“, erwiderte der Pfarrer, „ich werde pünktlich aus Kleve zurück sein.“

„Du fährst nach Kleve? Jetzt noch?“ Gerda Basten schien entsetzt. „Du wirst zu spät kommen - zu spät zum Osterfeuer und zur Liturgie. Wer wird die Osterkerze entzünden, wenn um neun Uhr unser Pfarrer nicht dort ist, wo er an solch einem Abend hingehört?“ Die betagte Frau zog die Augenbrauen zusammen.

„Schon gut, Gerta - damit du beruhigt bist, ich werde dem Diakon von unterwegs noch Be-

scheid sagen. Aber ich werde da sein - pünktlich. Ganz sicher!“

Es war seine Art, den Vornamen seiner Haushälterin statt mit `d` mit einem harten `t` auszusprechen.

Während er die Eingangsstufen hinabstieg, nickte er Gerda Basten noch aufmunternd zu, die aber hatte bereits die Tür hinter ihm ins Schloss fallen lassen. Sie schien jetzt besonders mürrisch zu sein. Der Pfarrer kannte das.

Mit der Aussicht auf weitere schöne und warme Tage und vor allem Abende, stieg die Zahl der offiziellen - und noch mehr der nicht offiziellen, d.h. nicht genehmigten Osterfeuerhaufen.

Kranenburgs Feuerwehr und Ordnungsamt nahmen das mit Besorgnis zur Kenntnis. Schließlich war es nicht nur ungewöhnlich warm - es hatte am Niederrhein auch seit drei Wochen nicht mehr geregnet. Die Verantwortlichen befürchteten, dass der böige Nordwestwind, der die letzten Tage vorherrschte, die größeren Osterfeuer extrem entfachen und deren aufsteigenden Funkenflug zum Reichswald tragen könnte. Dieses war der Grund, das Kranenburger Gemeinde-Osterfeuer dieses Jahr auf Samstag vorzuverlegen. Der Vorteil: Die Feuerwehrleute waren so am Ostersonntag für mögliche Feuer bedingte Einsätze für die Nachbargemeinden bereit.

Das Entzünden von Osterfeuern, die südlich der alten Eisenbahnstrecke in Richtung des Reichswaldes vorbereitet waren, wurde vorsorglich untersagt.

Langsam setzte die Dämmerung über den Niederrhein ein und erste Flammen flackerten gen Himmel.

Schon früh hatten sich überall - dank der abendlichen Wärme - viele zumeist junge Leute auf den Weg zu `ihren` Feuern gemacht. Bald würden sie vor den wild geschichteten Haufen stehen und dem Tanz der herum wirbelnden Funken zusehen und dem Bersten des Holzes lauschen.

„Was sind wir doch leichtsinnig“, murmelte Pfarrer Aengenheyster, als er aus seinem Auto heraus gleich zwei große Feuer am Fuße des bewaldeten Brandenbergs entdeckte, „nur um viel Spaß zu haben. Und wenn der Wind auffrischt? Da werden wir auf einmal merken, wie schnell sich ein Feuer ausdehnen kann.“ Natürlich wusste auch er vom Verbot der Gemeinde.

Er schaute auf seine Uhr: 20.05 Uhr.

Etwas nervös umklammerte er das Lenkrad.

Ob es richtig ist, jetzt noch nach Kleve zu fahren, fragte er sich, anstatt sich um die bevorstehenden Liturgie-Vorbereitungen zu kümmern?

Normalerweise gehört der Krankenbesuch von Patienten seiner Pfarrgemeinde zum freitäglichen Arbeitsablauf. Der gestrige Karfreitag war jedoch mit kirchlichen Pflichten derart vollgepackt, dass er einfach nicht dazu gekommen war, nach Kleve zu fahren. Aber kann er - darf er bei Magdalenas derart eindringlichem Anruf bis nächsten Freitag warten? Nein!

Wieso wurde sein Name mit der Situla, dem Weihwasserkesselchen aus dem frühen 11. Jahrhundert in Verbindung gebracht? Dieses alte Gefäß aus dem ehemaligen Zyfflicher Stiftsschatz befindet sich ohnehin unwiederbringlich im Metropolitan Museum in New York. Was nur hatte der Kanonikus Mattias damals herausgefunden? Vor was sollte man ihn warnen? Oder wen?

Aengenheyster musste zugeben, das in ihm ein seltsames Gefühl von Neugierde und Besorgnis aufstieg. Neugierde, was die Informationen an sich anging, Besorgnis, dass ausgerechnet Schwester Magdalena mit derart Inhalten konfrontiert wurde. Er weiß, dass es in ihrer Kindheit einen Vorfall in der Stiftskirche oder im Pfarramt gegeben haben soll - genaues weiß keiner, hatte ihr vor vielen Jahren einmal die Schwester Oberin erzählt, zwei Freundinnen sollen damals auch dabei gewesen sein. Den Namen dieser Freundinnen hat Magdalena bis heute nicht preisgegeben.

Irgendwie war ihm plötzlich warm und das lag weder am Wetter noch an seiner Jacke. Ich hätte mehr Zeit haben müssen, überlegte er.

Ein kurzer Blick auf das Tachometer und er entschied, schneller zu fahren.

Nur wenig später bog der silberfarbene Polo in Nütterden nach rechts in die Bomshofstraße ein. Diese führte ihn zu der alten Römerstraße. Auf ihr würde er schneller das Krankenhaus erreichen, wusste er.

Schon vor mehr als 1700 Jahren diente diese Straße den römischen Legionären als Verbindung von Xanten nach Nijmegen und behielt seine Bedeutung bis weit übers Mittelalter hinaus. Der ganze Bereich um die heute nördlicher verlaufende Bundesstraße 9 war damals noch Wald- und Sumpfland, das sich bis hin an den Rhein ausdehnte und hier dann als Düffelt bekannt ist.

Pfarrer Aengenheyster hatte seinen Wagen in der Nähe des Haupteinganges geparkt und betrat mit schnellen Schritten das Foyer des Krankenhauses. Der große, hagere Mann mit den leicht gewellten grauen Haaren brauchte nicht lange suchen. In einem in weiß und blau gehaltenem und mit diversen Pflanzen aufgelockerten Vorraum, war eine in schwarz gekleidete Nonne nicht zu übersehen. Zudem waren nur zwei weitere Personen anwesend.

Hastig kam Schwester Magdalena auf ihn zu getipelt, begrüßte ihn mit einem festen 'Gott zum Gruß' und versuchte souverän zu wirken. Doch sie wusste, Aengenheyster würde sie durchschauen und bald merken, dass diese Angelegenheit sie zutiefst verunsicherte. Nein, der Glaube in ihr war nicht in Gefahr, ihn zu erschüttern wird nie gelingen, wusste sie. Um sich machte sie sich keine Sorgen. Eher um ihn.

„Gut, dass Sie gleich gekommen sind, Herr Pfarrer.“

„Ich grüße Sie auch, Schwester Magdalena“, erwiderte Aengenheyster. „Wissen Sie, dass Sie sehr blass auf mich wirken? Es geht Ihnen doch gut?“

Die Schwester nickte und holte tief Luft: „Ich habe den Mann gesehen, der seit sechs Jahr-

zehnten als vermisst gilt - seit er eines Abends spurlos verschwand, oben liegt er.“

„Sind Sie sicher?“

„Die Narben an seinem Unterschenkel hat er mir zu verdanken. Ich habe die Form sofort wiedererkannt - drei fast parallel verlaufende Narben!“

Hat er mit Ihrem Anruf zu tun?“

„Seinetwegen habe ich angerufen, ja. Aber nicht wegen der Narben am Bein - bestimmt nicht.“

„Na gut. Zu welchem Zimmer müssen wir?“, angesichts seiner knapp bemessenen Zeit, wollte er die Angelegenheit schnell hinter sich bringen, „erzählen sie auf dem Weg dorthin, was genau passiert ist.“

Bislang traf er Schwester Magdalena immer nur freitags, wenn er seine Besuche machte und dann auch nur eher zufällig. Er betrachtete die in Ehren gealterte Ordensfrau von der Seite, wie sie mit wehender Tracht versucht, mit ihm Schritt zu halten. Was wusste er von ihr: Sie war schon sehr früh, mit vierzehn Jahren, in die Obhut der Kranenburger Nonnen gekommen und hatte dort im St.-Johannes-Hospital am Kirchplatz gewohnt und gearbeitet, bis sie 1999 - fast 67-jährig - im Klever Krankenhaus ihre neue seelsorgerische Arbeit aufnahm. Dass sie auch hier die traditionelle Ordenstracht der Clemensschwestern trug, war ihm klar.

„Wir müssen in den dritten Stock. Nehmen wir den Aufzug?“ Ohne eine Antwort abzuwarten hatte sie schon den Knopf gedrückt.

Obwohl Aengenheyster diesen Fahrstuhl schon unzählige Male benutzt hatte, flößte die Enge der Kabine ihm jedes mal wieder Unbehagen ein.

„Also - in Kürze“, begann Schwester Magdalena, „Einer der Patienten, die ich hier zu betreuen habe ist Zimmernachbar jenes Mannes, der gestern Abend eingeliefert wurde, ein gewisser Lambert Püplichhuisen aus Zyfflich.“

„Und dieser Püplichhuisen ist der Vermisste“, ergänzte Aengenheyster.

„So ist es! Er konnte nichts mehr in sich behalten. So wie ich mitbekommen habe soll es Krebs im Endstadium sein. Kennen Sie den Mann?“

„Aber sicher. Lambert! War er nicht Gehilfe auf dem Broeckerhof? Nur wusste ich nicht, dass der alte Lambert so schwer erkrankt war!“

Kurzes Schweigen.

„Herr Pfarrer, war Ihnen bekannt, dass Lambert einen Zwillingenbruder hatte?“

„Nein. Hatte er?“

Sie nickte: „Ich weiß das alles von Gisbert Braem, Püplichhuisens Zimmernachbar. Letzte Nacht muss Lambert allerhand Seltsames von sich gegeben haben. Gleich heute Morgen hatte Gisbert eindringlich nach mir verlangt. Ich konnte aber erst nachmittags.“

Im Aufenthaltsraum hat er mir dann einiges von Lamberts Äußerungen wiederholt. Es klang

geradezu unglaublich. Aber wenn er Fakten zur Geschichte Kranenburgs erwähnte - dann hörte es sich nicht nach Spinnereien an. Schließlich tauchte auch Ihr Name öfters auf.“

„Schwester, hatten Sie Gelegenheit, selbst mit Püplichhuisen zu sprechen?“

Sie schüttelte mit dem Kopf: „Ich weiß nicht, was die Ärzte bei den Untersuchungen mit dem Mann angestellt haben, aber seit dem Vormittag - so Gisbert - liegt er nur nach apathisch in seinem Bett und starrt die Decke an. Sie können es vielleicht nicht wissen, da Sie erst in den 70ern nach Kranenburg gekommen sind und bis vor wenigen Jahren für die Zyfflicher Kirchengemeinde auch noch nicht zuständig waren. Der Mann, der da gegen die Decke starrt wurde hier als Lambert eingewiesen und wird als Lambert Püplichhuisen geführt. Aber Gisbert und auch Püplichhuisen selbst behauptet, dass er in Wahrheit nicht Lambert sondern der Zwillingbruder Heinrich sei. Sie müssen wissen, dass Heinrich seit dem Angriff der Alliierten 1944 als vermisst gilt.“

„Eine Verwechslung?“

„Nein, ich glaube nicht“, sie kniff die Augen zusammen. „Aber nachdem, was ich von Gisbert gehört habe, wird alles noch unheimlicher...!“

Aengenheyster stoppte, zog die Clemensschwester zur Seite: „Um Himmels Willen - sagen Sie mir jetzt, was los ist, warum ich hier bin, anstatt mich auf die Liturgie vorzubereiten?“

Schwester Magdalena schaute links und rechts, wollte sich vergewissern, dass sie alleine auf dem Flur waren.

Leiser als bisher fuhr sie fort: „Als ich noch in Kranenburg tätig war, erzählten Sie mir einmal von einem jungen Kanonikus aus Geldern, der dem Geheimnis der Situla auf der Spur gewesen sein soll und mit einem Mal plötzlich verschwunden war. Noch Jahre später rätselte man, wo er geblieben sein könnte.“

„Sie sprechen von Mattias, der die Feierlichkeiten zum 600-Jahr-Jubiläum „Wundertätiges Heiliges Kreuz“ dokumentiert hatte. Es war im Jahre 1908. Er und seine Schwester waren in der Tat damals für kurze Zeit verschwunden. Hieß es nicht später, beide seien mit missionarischem Auftrag nach Südamerika gegangen!“

Die Schwester schüttelte den Kopf: „Davon weiß ich nichts. Aber gelten dessen Aufzeichnungen über die Situla seit dem letzten Krieg nicht auch als spurlos verschwunden?“

„Richtig. Im August 1944 sollen sie sich noch im Archivraum der Stiftskirche befunden haben, dann kam der Krieg auch zu uns, Evakuierung der Stadt und so weiter...! 1945 fehlten sie dann. Jedenfalls sind sie nie wieder aufgetaucht“, entgegnete der Pfarrer. „Aber was hat das mit unserem Lambert Püplichhuisen zu tun?“

„Heinrich Püplichhuisen ...“, berichtete die Ordensfrau weiter. „Püplichhuisen hat letzte Nacht behauptet, er habe `44 zusammen mit Mattias die Unterlagen aus der Stiftskirche in Sicherheit gebracht, nachdem Tage zuvor bereits der Keller des Pfarrhauses von beauftragten Hel-

fern den Nazis danach durchsucht worden war.“

„Und wo waren die beiden mit den Situla-Unterlagen die letzten 50 Jahre geblieben?“

„Genau das ist die Frage. Und ab hier wird es richtig verrückt!“ Schwester Magdalenas Stimme wurde leiser. Wieder blickte sie um sich.

„Nun sagen Sie schon!“ Aengenheysters Ungeduld nahm zu, er schaute zur Uhr. „Was bedeutet `verrückt`?“

„Dass Heinrich mit Mattias im Mittelalter war, um dort Mattias' Suche nach der Unendlichkeit der Situla fortzusetzen.“

„Unendlichkeit der Situla?“, Aengenheyster zog die Brauen zusammen. „Was soll das bedeuten? Das ist doch Unsinn!“

„Ich weiß“, nickte Schwester Magdalena. „Das sagte er aber und das Wort `Situla` steht halt auch auf Püplichhuisens Brust unter einem Monogramm ähnlichen Zeichen und der Zahl 1280. Püplichhuisen muss dies schon sein halbes Leben auf dem Körper tragen. Sichtbar wurde es nur, weil man ihm heute Nachmittag für einen weiteren operativen Eingriff Brust und Schulter rasierte. Ich habe es mitbekommen, weil ich währenddessen gerade im Zimmer bei Gisbert war. So konnte auch ich Püplichhuisens vernarbtes Zeichen mit Buchstaben und Zahlen sehen. Übrigens auch seine markanten drei Narben am Bein. Das Zeichen ist ein Kreis, an vier Stellen mit nach außen zeigenden Dreiecken versehen. Im Mittelpunkt des Kreises ein Kreuz und die Buchstaben `A` und `W`. Natürlich unterhielten sich Stationsarzt und Oberarzt darüber. Später führte der Oberarzt diesbezüglich noch einige Telefonate.“

„Ich will die Narben selbst sehen!“ , forderte er Schwester Magdalena auf, ihn unverzüglich zu Püplichhuisens Zimmer zu bringen.

Eilig schritten sie weiter und erreichten wenige Augenblicke später die Station. Sich anzumelden ging nicht, da sie das Schwesternzimmer verwaist vorfanden. Auch im Aufenthaltsraum war niemand.

„Ich glaube, hier ist irgendwo ein Fenster offen?“, bemerkte Aengenheyster plötzlich.

Auch der Schwester war so, als würde sich eine unerklärliche Kühle über den ganzen Flurbereich ausdehnen.

„Aha - von da kommt es her!“, stellte sie fest, als sie die Tür des gesuchten Zimmers einen Spalt weit aufstehen sah, „Püplichhuisen hat Nachtschwester-Besuch oder aber sein Zimmernachbar.“

Als sie die Tür weiter öffnete und gefolgt vom Pfarrer, den abgedunkelten Raum betrat, war aber keine Nachtschwester im Raum - und auch Gisbert lag nicht in seinem Bett.

Da er aber gelegentlich kleinere Spaziergänge über die Stationen unternahm, war sie nicht sonderlich beunruhigt.

Der Mann, dem ihr Interesse galt, lag schlafend in seinem Bett mit bis zum Kinn hochgezoge-

ner Bettdecke. Er atmete flach, aber ruhig. Über seinem Kopf hingen diverse Flaschen, die mittels Schläuchen mit seinen beiden Armen verbunden waren.

Aengenheyster deutete auf den Mann und flüsterte: „Zeigen Sie mir seine Brust!“ Er schaltete die Leuchte über dem Bett an, die sofort für mehr Helligkeit sorgte.

Vorsichtig griff die Schwester nach der Bettdecke und schlug sie behutsam zurück.

Als sie dann statt des Schlafanzuges das OP-Hemdchen erblickte, hielt sie inne und schaute irritiert zum Pfarrer.

Durch das Hemd drückte sich wulstig ein darunter angebrachter Verband ab. Es war genau die Stelle, wo Püplichhuisen seine rätselhaften Narben hat, erkannte die Clemensschwester sofort. Sie zog das Hemd etwas nach unten und hob den Verband an einer Seite an.

„Hab ich mir gedacht!“ flüsterte sie.

„Hat man ihn heute schon operiert?“, fragte Aengenheyster verdutzt, „Aber wann? Das kann doch nur in der Zeit zwischen ihrem Anruf und meinem Eintreffen passiert sein.“

„Wahrscheinlich. Ich konnte ja nun auch nicht die ganze Zeit bei Gisbert bleiben. Die anderen Patienten, Sie verstehen!“

„Dann werde ich das mysteriöse Zeichen heute wohl nicht mehr zu sehen bekommen“, seufzte der Pfarrer enttäuscht.

„Wie es aussieht denke ich - überhaupt nicht mehr. Man hat ihm genau die Fläche Haut entfernt, die so interessant war - naja - vielleicht auch für Andere?“

„Glauben Sie wirklich, das Personal interessiert, was ein alter Mann aus Zyfflich auf der Brust trägt?“

Die zierliche Schwester schaute den Pfarrer lange an: „Sagten Sie nicht selbst, die Nazis waren `44 hinter den Situla-Unterlagen her - wie andere schon 1908, als einer Ihrer Amtsvorgänger im Besitz dieses Weihwasserkesselchens war. Wer sagt, dass das Interesse - worin es auch immer besteht - vorbei ist? Scheinbar ist hier mit Heinrich eine neue Spur aufgetaucht.“

„Jetzt holen Sie aber ein bisschen weit aus, Schwester“, lächelte Aengenheyster. „Sicher, man sagt, die Kerle waren hinter der Bundeslade, dem Heiligen Kelch oder der Heiligen Lanze her - aber hinter einer kleinen Situla aus Kranenburg?“

„Ich finde es nur merkwürdig, dass die narbigen Zeichen so kurz nach der Entdeckung entfernt wurde? Für den geplanten Eingriff selbst hätte man diese Hautfläche nicht entfernen müssen.“

„Beschreiben Sie, wie Zeichen und Worte auf die Haut aufgebracht waren. Wie sahen sie aus? Alte Tätowierungen waren es anscheinend nicht, oder irre ich mich?“

„Nein, keine Tätowierungen. Es wirkte auf mich, als seien sie vor sehr langer Zeit in die Haut geritzt oder eingebrannt worden - und das noch nicht mal sehr gekonnt, so als bräuchte der Träger dies als Erinnerung für später und hatte sich es vor einem Spiegel selbst beigebracht!“

„Direkt auf die Brust?“

„So konnte er es unter seiner Brustbehaarung versteckt halten und bei Bedarf auch im Spiegel lesen. Aber wozu?“

Aengenheyster beugte sich über den Mann und fixierte dessen Augen. „Wieso wird er nicht wach, wo wir uns hier unterhalten? Hat er Schlafmittel bekommen?“

„Das ist auch so eine Frage: Weshalb ist er so kurz nach seinen operativen Eingriff wieder hier auf dem Zimmer und nicht auf der Intensivstation?“

Sie sah sich die Infusionen genauer an. „Ob diese Flüssigkeiten richtig sind, bin ich mir auch nicht sicher. Und wie ruhig den alte Mann schläft? Ich weiß nicht ob hier alles mit rechten Dingen zugeht!“

Aengenheyster deutete auf Püplichhuisens Brust: „Ist das normal?“ Was zuvor nicht zu erkennen war, zeigte nun das Licht: Unter den Rändern des quadratischen Verbandes quoll Blut hervor. „Wo bitte bleibt die Nachtschwester?“

„Und wo ist Gisbert? Über den mach ich mir auch Sorgen“, ergänzte Schwester Magdalena.

Plötzlich ein Geräusch aus der Nasszelle. Die Nasszelle war ein kleiner Raum mit Toilette, Dusche und Waschmöglichkeit, der direkt mit diesem und dem Nachbarkrankenzimmer verbunden war. Etwas dort schien umgekippt zu sein.

Intuitiv ging sie zur Nasszelle, öffnete die unverschlossene Tür und stieß sogleich ein kurzes: „Ach Gott“, heraus.

Schwester Magdalena hatte ihren Patienten entdeckt.

Zusammengekauert saß Gisbert in einer Ecke und zitterte am ganzen Körper. Äußerlich schien er unversehrt zu sein.

Als Aengenheyster sich zu ihm niederkniete, um ihm auf zu helfen, begann dieser - kaum hörbar - dem Pfarrer etwas zuflüstern zu wollen.

Im selben Augenblick flog die Tür des Krankenzimmers weit auf und drei Personen traten ein.

Sie waren gleich als Arzt, Nachtschwester und Pfleger zu erkennen. Letzterer war eine imposante Erscheinung, die gut zwei Zentnern Gewicht auf die Waage bringen mochte.

„Was ist hier los?“, herrschte der Arzt Schwester Magdalena an. „Wer hat das Licht ange-macht? Die Patienten brauchen Ruhe!“ Er wandte sich zu der zierlichen Magdalena: „Bitte, Schwester, verlassen sie das Zimmer.“

Da die Tür zur Nasszelle angelehnt war, konnten die drei Klinikangestellten Aengenheyster und Gisbert nicht gleich sehen. Die beiden wiederum sahen aber die Drei.

Der Pfarrer ließ von Gisbert ab, wollte sich erheben und ins Krankenzimmer. Es galt jetzt Missverständnisse zu klären, doch da hielt ihn der verwirrt wirkende Gisbert am Arm fest.

Aengenheyster wollte etwas sagen, doch Gisbert legte ihm seinen Zeigefinger auf die Lippen. Dann zog er ihn zu sich heran und flüsterte nun mit entschlossener Stimme: „Seid auf der Hut vor den Ärzten hier. Wollt ihr hier wieder - und das gilt auch für Schwester Magdalena - ohne

Schaden aus dieser Sache herauskommen und erwähnt auf keinen Fall, dass Sie wegen Püplichhuisens seltsamer Zeichen auf der Brust hier sind. Für die dürfen sie nichts wissen, klar? Der alte Püplichhuisen öffnete mir die Augen über das abgrundtiefe Elend, das eine verfluchte adlige Gräfin vor mehr als tausend Jahre über unsere schöne Region gebracht hat und welche verdammte Rolle ein kleines byzantinisches Weihwasserkesselchen dabei spielt. Lasst die Finger davon. Und sollte Ihnen ein Mann mit schwarzen Hut mit breiter Krempe und silbernem Ohrring über den Weg laufen, werden Sie sich in Acht nehmen müssen. Denn euer Priestergewand wird euch nur solange schützen, wie ihr unerschütterlich im Glauben seid und offen im Umgang mit dem, was nicht sein darf. Geht jetzt. Ich werde die Dämonen in Weiß ablenken.“

Der Pfarrer wollte noch wissen, was es mit dem `warnt Aengenheyster` auf sich hat, doch Gisbert begann laut zu schreien und wild um sich zu schlagen, so dass Aengenheyster Mühe hatte, nicht selbst von einem der Schläge getroffen zu werden.

Sekunden später flog die Tür auf und der Krankenpfleger betrat den kleinen Raum. Mit den Worten: „Hallo, hallo - hier ist ein Pfarrer auf dem Klo“, beugte er sich zu Gisbert runter und kramte in seiner Jackentasche, während er Aengenheyster beiseite schob, „lassen Sie, ich mach das schon. Der `wilde` Patient gehört jetzt mir!“

Gisbert versuchte sich mit fuchtelnden Armbewegungen gegen den massiven Pfleger zur Wehr zu setzen.

Der Pfarrer kam in den herunter gedimmten Raum zurück und stellte sich schützend vor Schwester Magdalena, die etwas eingeschüchtert wirkte, aber noch im Zimmer war. Er reichte dem Arzt die Hand: „Gott zum Gruß! Darf ich mich vorstellen ...!“

Demonstrativ steckte der Arzt seine Hände in die Kitteltaschen. Mit einer Mischung aus unterdrückter Wut und Arroganz schaute er an dem Geistlichen vorbei, tat als interessiere ihn das Gepolter in der Nasszelle mehr.

„Nicht nötig, Herr Aengenheyster. Darf ich fragen, warum Sie hier sind?“

Aengenheyster dachte an Gisberts Worte. Sollte er dessen Gefasel, das dieser selbst auch nur von einem Todkranken gehört hatte, glauben? Aber warum sollte er dem Arzt den Grund seiner Anwesenheit mitteilen, er hat weder mit Püplichhuisen geredet noch dessen angeblichen Zeichen auf der Brust gesehen.

„Die Sorge um einen sehr kranken Menschen hat mich veranlasst zu kommen“, antwortete er.

„An einem Karsamstagabend?“, fragte der Arzt und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. „Gehen der Kirche langsam die Gläubigen aus?“

Aengenheyster blieb gefasst: „Der Trost des Herrn ist nicht auf bestimmte Wochentage beschränkt, Doktor. Sagen Sie, wie heißen Sie eigentlich? Ich sehe sie tragen kein Namensschild? Tragen Ärzte normalerweise nicht Namensschilder?“

„Kennen Sie den Patienten?“, der Arzt fixierte nun sein Gegenüber, blickte ihm in die Augen.

„Er ist ein Kirchenmitglied meiner Pfarrei. Das reicht als Grund, ihn zu besuchen und ihm Beistand zu leisten.“

„Dafür, dass der Mann erst gestern eingeliefert wurde, sind Sie aber recht fix vor Ort, finde ich. Woher wussten Sie - ach, ich verstehe - die liebe fürsorgliche Clemensschwester wird Sie informiert haben, richtig?“

Aengenheyster hatte seine Souveränität schnell zurück.

„Vielleicht ist es gut, dass ich hier bin. Sagen Sie, was genau wird mit Herrn Püplichhuisen gemacht? Weiß das Bauernehepaar, auf dessen Hof er gearbeitet hat und die sich bis jetzt um ihn gekümmert haben, was hier medizinisch unternommen wird?“

„Davon gehe ich aus“, antwortete der Arzt. „Obwohl ich heute Nacht nur Bereitschaft - und mit der Behandlung ansonsten nichts zu tun habe. Wenn Sie sonst Fragen haben, kommen Sie bitte Dienstag vorbei. Ich denke, Sie haben Verständnis dafür, dass der Patient jetzt Ruhe braucht. Die Nachtschwester wird dafür sorgen, dass niemand zu ihm darf ...“, mit dem ausgestreckten Arm deutete er zur Tür. „Bitte sehr!“

Schwester Magdalena starrte auf die hinaus weisende Hand des Arztes. Der Ärmel war etwas zurück gerutscht und zeigte nun unterhalb der Daumenwurzel eine kleine rote Tätowierung in Form eines Wolfes. Erschrocken huschte sie am Arzt vorbei in den Flur.

Pfarrer Aengenheyster folgte ebenfalls der Aufforderung. In der Tür drehte er sich einmal um und sah, wie der schwergewichtige Pfleger einen völlig apathisch wirkenden Gisbert zu dessen Bett führte.

„Gisbert“, rief Aengenheyster ins Zimmer hinein, „Gisbert - alles in Ordnung?“

Gisbert antwortete nicht, ja er drehte nicht einmal seinen Kopf. Dafür lächelte der Pfleger herüber: „Alles prima, Herr Pfarrer. Der Mann braucht jetzt Schlaf. Gönnen wir ihm den.“

Der Pfarrer blieb mit seinen Augen noch einen Moment auf dem ungleichen Paar. Dann drehte er sich zu dem Arzt, der zwei, drei Schritte weiter im Flur stand: „Aber Sie haben uns ihren Namen immer noch nicht genannt.“

„Dr. vom Hofe. - Auf Wiedersehen!“, war die kurze Antwort. Dann drehte sich der Arzt auf dem Absatz um, ging einige Schritte und verschwand hinter der Tür des nächsten Krankenzimmers.

Pfarrer Aengenheyster war entrüstet, wie ein Arzt eines katholischen Krankenhauses mit einem Geistlichen und einer Ordensfrau umging. Er schritt zum Schwesternzimmer, in dem die Nachtschwester wieder an ihrem Schreibtisch Platz genommen hatte.

„Ich werde mich über Dr. vom Hofe bei der Krankenhausleitung beschweren. Kennen Sie den Arzt länger?“

Die Nachtschwester schüttelte den Kopf: „Nein, eigentlich kenne ich ihn gar nicht. Er hat sich heute späten Nachmittag als neuer Bereitschaftsarzt vorgestellt. Zuvor habe ich ihn hier noch nie

gesehen.“

Aengenheyster blickte Schwester Magdalena an.

Diese zuckte nur mit den Schultern: „Nie zuvor gesehen!“

Wieder im Foyer sah Aengenheyster die große Wanduhr und erschrak. Sie zeigte 20.30 Uhr.

„Ich muss jetzt schnell nach Kranenburg zurück, Schwester. Diese Episode behalten wir beide vorerst für uns. Ich muss mir meine Gedanken machen. Können Sie mich morgen Nachmittag nach vier Uhr anrufen?“

Sie nickte: „Sicher, Herr Pfarrer, sicher!“

„Gut. Ich muss mich jetzt sputen. Das Entzünden der Osterkerze wartet auf mich. Passen Sie auf sich auf und Gott mit Ihnen!“

Wenige Minuten später war Pfarrer Aengenheyster wieder auf dem Heimweg. Obwohl er sich alle Mühe gab, das gerade Erlebte einzuordnen und gewillt war, hierunter den Stempel der Belanglosigkeit zu setzen, ließ der Begriff 'Situla' ihn wieder zögern. Er als Mann rationalen Denkens ertappte sich dabei, mehr Gedanken daran zu verwenden, als ihm lieb war. Was ist mit der 'Unendlichkeit der Situla' gemeint? Die angebliche Zahl 1280? Wenn es eine Jahreszahl ist, dann kennt er nur eine Sache, die er mit dieser Zahl verbindet: Den Sakramenten-Frevel von Kranenburg 1280!

Als er am Pfarrhaus ankam, hatte er den Beschluss gefasst, der Sache mit den Zwillingsbrüdern aus Zyfflich nachzugehen. Dafür wird er nach Ostern nochmals Gisbert im Krankenhaus aufsuchen und Lambert - beziehungsweise Heinrich Püplichuisen. Sorgen machte er sich nur ein wenig um die alte Clemensschwester Magdalena. Dass sie in den letzten Minuten seltsam still geworden war, hatte er noch nicht einmal bemerkt. Auch beunruhigte ihn, dass der Arzt seinen Namen kannte?

ENDE